

mern statt. Man brauchte dafür einen Ritualexperten, der wohl eher aus den Kreisen der „Propheten“ als aus denen der „Priester“ kam. Er verfügte auch über die Gebetstexte, die der Kranke dann im Ritual sprach. Vorher und nachher lagen andere Begleitzeremonien, vor allem auch ein Opfer, und wahrscheinlich ging normalerweise auch schon eine Orakelanhörung dem Entschluß der Familie voran, sich an einen Experten um eine Bitlurgie zu wenden. Erst sekundär sind diese Kulthandlungen der Sippe und der natürlichen Wohn- und Lebensgemeinschaft in den offiziellen Jahwekult eingegliedert worden. Dadurch sind uns allerdings auch überhaupt ihre entscheidenden Gebetstexte erhalten geblieben. – Diese vorzügliche Untersuchung sollte über den Kreis von Alttestamentlern und Assyriologen hinaus auch bei allgemeinen Religionswissenschaftlern, Liturgiewissenschaftlern und Pastoraltheologen Beachtung finden. Sie berührt unmittelbar die auch heute höchst aktuelle Frage der Spannung zwischen offiziellem Kult und offizieller Theologie einerseits und den zum Teil davon sehr verschiedenen religiösen Bedürfnissen und Vorstellungen der Mehrheit der Bevölkerung andererseits.

N. Lohfink S. J.

Albertz, Rainer, *Persönliche Frömmigkeit und offizielle Religion. Religionsinterner Pluralismus in Israel und Babylon* (Calwer Theologische Monographien 9). Stuttgart: Calwer 1978. X/302 S.

Diese Heidelberger Habilitationsschrift (1977) ist die bisher überzeugendste und umfassendste Behandlung der Frage nach der unterhalb des offiziellen Kults und der offiziellen Theologie lebenden Religion des durchschnittlichen Israeliten. A. knüpft an Ergebnisse seiner Dissertation (Weltschöpfung und Menschenschöpfung, untersucht bei Deuteroseaja, Hiob und in den Psalmen, 1974) an und zeigt zunächst in einem forschungsgeschichtlichen Kapitel, daß die schon lange sich hinziehenden Diskussionen um Kollektivismus und Individualismus in Israel, Volksfrömmigkeit und Jahwereligion sowie persönlichen Gott und Volksgott in der Frage nach religionsinternem Pluralismus konvergieren (1–23). Dann entwirft er ein Bild der „persönlichen Frömmigkeit“ (besser würde man sagen: familiengebundenen Frömmigkeit) in Israel (23–96): Die Klagelieder des Einzelnen gehören nicht nur in einen nicht notwendig an die offiziellen Heiligtümer gebundenen Ritualzusammenhang, sondern sie berufen sich auch nicht, wie die Klagelieder des Volkes, auf das Heilshandeln Jahwes mit Israel. Ihr Hintergrund ist die persönliche Erfahrung des Einzelnen mit seinem Gott. Die in den Klageliedern des Einzelnen sich aussprechenden Sorgen und Hoffnungen decken sich in erstaunlichem Ausmaß mit den religiösen Aussagen der israelitischen Personenamen. Das erweist die Familie und in ihrem Leben vor allem die Geschehnisse um die Geburt von Kindern herum als eigentlichen Haftpunkt der persönlichen Frömmigkeit. Eine besondere Erscheinungsform dieser Religion tritt uns narrativ in den Erzvätererzählungen entgegen, in denen sich noch nicht die offizielle Nationalreligion spiegelt. Als Absicherung und Kontrastbild wird dann in sehr eigenständiger Weise das Nebeneinander von persönlicher Frömmigkeit und offizieller Religion in Mesopotamien erarbeitet, und zwar aus den altbabylonischen Briefen einerseits, den altbabylonischen Königsinschriften andererseits (96–158). Der Vergleich des israelitischen Befunds mit dem mesopotamischen (158–164) ist geradezu aufregend: auf der Ebene der persönlichen Religion fast völlige Entsprechung, enorme Unterschiede dagegen auf der Ebene der offiziellen Religion. Die sich dann anschließenden Ausführungen zur Geschichte von persönlicher Frömmigkeit und offizieller Religion in Israel sind eher fragmentarisch (165–198): „Versuch einer Integration der persönlichen Frömmigkeit in die offizielle Religion durch das Deuteronomium“, „Die Rettung der Religion Israels durch die persönliche Frömmigkeit im Exil“, „Die Vermischung beider Religionsschichten in der nachexilischen Gemeindefrömmigkeit“. Für eine alttestamentliche Spezialuntersuchung ungewöhnlich, aber deshalb um so beachtlicher ist der Schlußteil: „Religionsinterner Pluralismus in der heutigen christlichen Kirche – Der Versuch einer neuen theologischen Begründung der sogenannten kirchlichen Amtshandlungen“ (198–210). So, wie der Terminus „Amtshandlung“ nur im Bereich der deutschen evangelischen Kirche bekannt sein dürfte (gemeint sind vor allem Taufe, Konfirmation, Trauung und Beerdigung – im katholischen Raum wäre also von Sakramenten und Sakramentalien zu sprechen und die Zahl etwas größer), wird hier auch praktisch nur aus diesem Erfahrungsbereich gesprochen. Doch dürften sich zumindest in Mitteleuropa auch katholischer-

seits analoge Aussagen machen lassen. A. geht davon aus, daß die offizielle Kirche und Theologie die „Amtshandlungen“ für Christen, die sich sonst nie blicken lassen, am liebsten loswäre, während die größere Zahl von Christen gerade in ihnen überhaupt noch Kontakt mit der Kirche sucht. Aufgrund seiner Ergebnisse im Bereich der Religionsgeschichte Israels – religionsinterner Pluralismus, Rettung der offiziellen Religion durch die persönliche – plädiert er dafür, die „Amtshandlungen“ als „Rituale der persönlichen Frömmigkeit“ einzustufen, als so etwas wie „Familiengottesdienste“ eigenen Rechtes, die äußerst ernst zu nehmen seien, weil in dem in den ersten Lebensjahren im Schoß der Familie entstehenden „Urvertrauen“ eigentlich der Glaube grundgelegt wird und die offizielle Religion nur aus der im Schoß der Familie stets neu erwachsenden Religion Lebenskraft bekommt.

Ich habe aus dem Buch sehr viel gelernt und betrachte es in vielem als richtungweisend. Die meisten Fragezeichen ergeben sich mir bei dem doch sehr fragmentarischen Teil, der die Geschichte des Verhältnisses von familiengebundener Frömmigkeit und Nationalreligion entwirft. Wie weit kann man etwa Theologumena wie Exodus oder Sinai dem vordeuteronomischen, „offiziellen“ Staatsglauben von Jerusalem zuordnen? Lebten diese Traditionen nicht eher in einer Art halben Untergrunds, und ihre Träger waren Bauernsippen, periphere Heiligtümer und Prophetengruppen, die sich letztlich nie ganz mit der davidischen Staatsgründung abgefunden hatten? Die Differenzierung dieses Jahweglaubens von der „persönlichen Frömmigkeit“ innerhalb der Familie ist dennoch notwendig, aber die Gesamtlage ist offenbar komplizierter (vgl. A. selbst in seinem Nachwort 297), und zumindest in bestimmten Kreisen muß eine die eigene Sippe übergreifende, dem Anspruch nach auf ganz „Israel“ ausgerichtete, der Tradition nach über die Jerusalemer Entwicklung hinweg sich unmittelbar an Verhältnisse der vorstaatlichen Zeit anhängende Jahwereligion durchaus als Sache der eigenen Sippe oder Prophetengruppe verstanden worden sein. Läßt sich nicht ferner Wesentliches dieser Jahwereligion als unmittelbare Übertragung und Aufsprennung des Klagedank-Rituals auf die sippenübergreifende Größe „Israel“ verständlich machen – etwa die Exodustheologie mit ihrer Abfolge „Not – Schrei – Hören Jahwes – Eingreifen Jahwes“? Betrachtet man so das, was letztlich doch das Besondere Israels ausmacht, als ein Drittes in der Mitte zwischen „persönlicher Frömmigkeit“ und „offizieller Religion“ Judas, und zwar näher bei den Familien als beim offiziellen Staatsapparat angesiedelt, dann wird die Deutung des deuteronomischen Phänomens vielleicht noch einmal anders aussehen als bei A. Denn dann könnte die Integration von Jahwereligion und Familienreligion aus einer dem Deuteronomium vorgegebenen Tradition stammen, deren älteres Zeugnis z. B. das Bundesbuch wäre, und das eigentlich Neue wäre der Versuch, den offiziellen Kult und die offizielle Theologie Jerusalems von „unten“ her zu revitalisieren! Dies vorausgesetzt ergäben sich vielleicht auch etwas andere Akzentsetzungen bei der Beurteilung des Exils und der nachexilischen Zeit. Schließlich müßte diese veränderte Sicht wohl auch in der Beurteilung jener breiten Masse unserer Bevölkerung durchschlagen, die von der Kirche nur noch im Zusammenhang der „rites de passage“ etwas wissen will. Nicht, daß wir dann die Familie als die naturgegebene Basis jeder religiösen Erfahrung weniger ernst nehmen müßten. Aber will man das, was Christentum über natürliche Religion hinaus zu sagen beansprucht, nicht aufgeben, dann muß man wohl doch eine noch komplexere Theorie des Verhältnisses von Familie und „Gemeinde“ entwickeln, als A. sie andeutet.

N. Lohfink S. J.

Daly, Robert J., *Christian Sacrifice. The Judeo-Christian Background before Origen* (Studies in Christian Antiquity 18). Washington: The Cath. Univ. of America Press 1978. 587 S.

Ausgehend davon, daß der Neue Bund nicht als Ablösung, sondern als Erfüllung des Alten zu sehen ist, fragt der Verf. nach dem, was alt und was neu ist im neutestamentlichen Opferbegriff, speziell im Verständnis der Eucharistie als Opfer (vgl. die Bespr. der „populären“ Kurzfassung vorliegenden Buches in ThPh 56 [1981] 267–268). Der 1. Teil setzt mit einer Zusammenstellung einschlägiger Texte über die Opfer im AT ein und erläutert dessen Opferverständnis und -typen. Im 2. Teil wird in sechs Kapiteln der Übergang vom AT zum NT dargestellt (LXX, Intertestamentale Literatur, Qumran, Isaak-Opfer, Passah), wobei – wie die drei letzten Themenbereiche zeigen, die aus ih-